

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Fischer TaschenBibliothek

Alle Titel im Taschenformat finden Sie unter:
www.fischer-taschenbibliothek.de

Während die Menschen auf den Straßen den neuen Papst feiern, trifft in der Ewigen Stadt die junge Engländerin Clarissa ein, hungrig auf Leben und Freiheit. Sie erlebt eine Welt verwirrender Gegensätze: Glanz und Elend, Chaos und Größe, Freizügigkeit und Sittenstrenge. Vor allem aber gerät sie in den Bann zweier junger, ehrgeiziger Baumeister: Lorenzo Bernini und Francesco Borromini. Der eine von brillanter, weltgewandter Eleganz, Liebling der Frauen und des Papstes; der andere ein in sich gekehrter Mann, ein Getriebener auf der Suche nach Vollkommenheit. Gemeinsam wollen sie das neue Rom errichten. Doch die Liebe zu Clarissa verwandelt die zwei Freunde in erbitterte Feinde ...

Peter Prange ist als Autor international erfolgreich. Er studierte Romanistik, Germanistik und Philosophie in Göttingen, Perugia und Paris. Nach der Promotion gewann er besonders mit seinen historischen Romanen eine große Leserschaft. Seine Werke haben eine internationale Gesamtauflage von über drei Millionen verkaufter Exemplare erreicht und wurden in 24 Sprachen übersetzt. Mehrere Bücher wurden verfilmt bzw. werden zur Verfilmung vorbereitet. Der Autor lebt mit seiner Frau in Tübingen.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

PETER PRANGE

DIE PRINCIPESSA

Historischer Roman

FISCHER TaschenBibliothek

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, März 2021

© 2015 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

© 2002 by Peter Prange
vertreten durch AVA international GmbH
www.ava-international.de

Der Roman erschien erstmals 2002 im Droemer Knauer Verlag.

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Umschlagabbildung: Bridgeman Images / AKG Images

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-52311-5

PROLOG: 1667

»Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.« Es war in der ersten Morgenfrühe, der Stunde, in der die Nacht ihre böse Seele aushaucht. Mit feinem Klang schlug die Turmuhr von Santa Maria della Vittoria an, um die Gläubigen zum Angelus zu rufen. Noch war die dunkle Kirche menschenleer, nur im Schatten einer Seitenkapelle kniete eine vornehme Dame. Ein Schleier aus feiner, durchsichtiger Spitze umhüllte ihr weißes Haar und ihr Gesicht wie die Aura ihrer einst vollkommenen Schönheit. Lady McKinney war ihr Name, geborene Clarissa Wheteham, doch die Römer nannten sie »die Principessa«.

Fast ein Menschenleben hatte sie in Rom verbracht, doch noch immer empfand sie dieses kleine Gotteshaus als ein Refugium in der Fremde. Mit einem Seufzer senkte sich ihre Brust, während sie das Kreuzzeichen schlug, um sich zu sammeln.

Warum war sie zu dieser frühen Stunde hierher geflohen? Um zu Gott zu beten?

Clarissa schlug die Augen auf. Vor ihr, auf dem Altar, schimmerte im Schein der Kerzen das marmorne Antlitz einer Frau. Ihr Gesicht war von seligem Entzücken erfüllt, während ihr zu Boden gesunkener Leib sich einem Engel hinzugeben schien, der eine Lanze auf sie richtete. Wegen dieser Figur war Cla-

rissa einst wie eine Heilige verehrt worden, wegen dieser Figur hatte der Papst sie als Hure verdammt. Denn das Gesicht dieser Frau war *ihr* Gesicht, der Leib *ihr* Leib.

Sie faltete die Hände um zu beten, allein in Gottes Gegenwart, doch sie konnte es nicht. Ihre Lippen formten Sätze der anderen.

»Ein Pfeil drang hin und wider in mein Herz«, flüsterte sie die Worte der Frau aus Stein, in der ihre eigene Jugend gebannt war. »Unendlich war die Süße dieses Schmerzes, und die Liebe erfüllte mich ganz und gar ...«

Eilige Schritte schreckten sie auf.

»Vergebung, Principessa, aber man hat mir gesagt, dass ich Sie hier finde.«

Vor ihr stand ein junger Mann, das Haar zerzaust, das Wams offen, ein Hemdzipfel aus der Hose, als hätte er die Nacht in den Kleidern verbracht. Es war Bernardo Castelli, der Gehilfe und Neffe ihres Freundes – des einzigen Menschen, der wirklich ihr Freund war. Als sie Bernardos angsterfülltes Gesicht sah, fühlte sie ihre bösen Ahnungen bestätigt.

»Steht es so schlimm?«

»Noch viel schlimmer!«, sagte Bernardo und tauchte seine Hand in ein Weihwasserbecken.

Draußen stand Clarissas Kutsche bereit. Im scharfen Trab rasselte sie durch die Gassen der allmählich erwachenden Stadt. Hier und da wurden die ersten

Fenster geöffnet, verschlafene Gesichter lugten aus Türöffnungen hervor, ein paar Bäckerjungen eilten zur Arbeit. Plötzlich öffnete sich ein riesiger Platz vor Clarissas Augen, und wie ein Schneegebirge ragte der Dom von Sankt Peter in den Himmel empor, an dem die letzten Sterne erloschen.

Der Anblick versetzte ihr einen Stich. Hier hatte der Mann, den sie liebte und den sie hasste wie keinen zweiten Menschen auf der Welt, den größten Triumph seines Lebens gefeiert. Die Piazza war noch übersät von den Spuren des Jubelfestes, über zweihunderttausend Menschen hatten daran teilgenommen. Clarissa versuchte, Bernardos Worten zu folgen, der aufgeregt wirre Dinge berichtete, von Teufeln und Dämonen, die seinen Herrn befallen hätten, doch es gelang ihr nicht. Sie hatte nur eine bange Frage: War auch ihr Freund auf der Piazza gewesen?

Endlich bog die Kutsche in den Vicolo dell'Agnello ein. Auf dem Dach des windschiefen Hauses, über dem ein fahlgrauer Streifen den neuen Tag ankündigte, schimpfte eine Schar Spatzen, als Clarissa aus der Kutsche stieg. Die Haustür stand noch auf. Sie raffte ihren Rock und bückte sich, als sie durch die niedrige Tür trat. Ein scharfer, brandiger Geruch schlug ihr entgegen.

»Heilige Muttergottes!«

In der Küche sah es aus wie nach einem Überfall. Tisch und Stühle waren umgestoßen, auf dem Boden

lagen angesengte Manuskripte und Schriftrollen verstreut, im offenen Herd loderte ein mächtiges Feuer.

»Pssst! Was ist das?«

Clarissa hielt den Atem an. Vom oberen Stockwerk war ein Rumpeln zu hören, dann ein dumpfer Aufprall. Im nächsten Moment ertönte ein Schrei, als würde ein Tier geschlachtet. Entsetzt schaute sie Bernardo an. Der schlug ein Kreuzzeichen und murmelte ein Stoßgebet. Sie drängte ihn beiseite und eilte die Stiege hinauf, zum Schlafraum seines Herrn.

Ein leises Röcheln empfing sie, als sie den Riegel löste und die dunkle Kammer betrat. Sie stieß ein Fenster auf, um etwas zu erkennen. Blass flutete das Licht des neuen Tages herein.

Als Clarissa ihren Freund entdeckte, musste sie sich an einem Pfosten festhalten: ein weißes Gesicht, aus dem sie zwei dunkle stumme Augen anblickten wie ein Gespenst. Für einen Moment hatte sie das Gefühl, ohnmächtig zu werden.

»Oh, mein Gott! Nein!«

Ihr Freund lag auf dem Boden, der früher so starke Körper in sich zusammengesunken, hilflos wie ein neugeborenes Menschenkind im Geburtsschleim. Das Nachthemd war blutüberströmt, in der Brust stak ein Schwert, das er mit beiden Händen umklammert hielt, als wolle er es nie wieder loslassen. Clarissa musste ihre ganze Willenskraft aufbieten, um sich aus ihrer Erstarrung zu befreien.

»Komm, Bernardo, hilf mir! Schnell!«

Am ganzen Leib zitternd beugte sie sich über den am Boden Liegenden, um seine Hände von dem Knauf zu lösen. Immer noch ruhten seine Augen auf ihr, als verfolge er jede ihrer Bewegungen, ohne sie wirklich zu sehen. Kraftlos hingen seine Mundwinkel herab. Atmete er noch? Seine Hände waren warm, so warm wie das Blut, das an ihnen klebte. Zusammen mit dem Gehilfen zog Clarissa das Schwert aus seiner Brust. Es war, als glitte die Klinge durch ihren eigenen Leib. Dann hoben sie ihren Freund, so behutsam sie konnten, vom Boden auf und legten ihn auf das Bett. Ohne eine Regung ließ er es mit sich geschehen, als wäre das Leben schon aus ihm gewichen.

»Lauf und hol den Arzt!«, wies sie Bernardo an, nachdem sie die Wunde mit ein paar Lappen verbunden hatten. »Er soll kommen – sofort! Und«, fügte sie leise hinzu, »wenn du beim Arzt warst, hol auch den Priester!«

Als sie allein war, setzte Clarissa sich an das Bett. War das der Mann, den sie seit so vielen Jahren kannte? Er war so blass, als hätte er keinen Tropfen Blut mehr unter der Haut.

»Warum hast du das getan?«, flüsterte sie.

Sein Gesicht war eingefallen, entstellt, die hohlen Wangen schienen nach innen gestülpt, und seine Augen, die in tiefe Höhlen gesunken waren, starrten

ins Leere. Und doch wirkten seine Züge auf seltsame Weise entspannt. War er schon bei den Engeln und sprach mit Gott? Fast schien es Clarissa, als habe er endlich den Frieden gefunden, den er zeit seines Lebens vergeblich gesucht hatte. Sogar die scharfe Falte zwischen den Brauen auf seiner Stirn war verschwunden.

»Warum hast du das getan?«, flüsterte sie wieder und griff nach seiner Hand.

Plötzlich spürte sie, wie er den Druck erwiderte, ganz leise nur, ganz zart, aber sie spürte es doch. Jetzt bewegte er die Augen und sah sie an. Ja, er lebte noch, war noch bei Verstand! Ein Zucken ging durch sein Gesicht, er wollte sprechen. Clarissa beugte sich über ihn, legte ihr Ohr an seine Lippen, hörte die Worte, die er mit letzter Kraft hauchte.

»Ich ... ich war auf der Piazza ... Ich habe das Wunder gesehen ... Es ist ... vollkommen ...«

Clarissa schloss die Augen. Er hatte das Geheimnis entdeckt! Wieder spürte sie seinen Atem an ihrem Ohr, er wollte ihr noch etwas sagen.

»Ein so großartiger Einfall ... Meine Idee ... Er hat sie gestohlen ... Wie ... wie konnte er nur wissen?«

Sie öffnete die Augen und blickte ihn an. Er erwiderte ihren Blick, ruhig und prüfend, als wolle er in ihre Seele schauen. Wusste er die Antwort auf seine Frage? Doch dann veränderte sich seine Miene; ein feines Lächeln spielte um seinen Mund, und aus sei-

nen dunklen Augen leuchtete eine Art Genugtuung, ein kleiner, zerbrechlicher Triumph.

»Ich habe alles verbrannt ...«, flüsterte er. »Sämtliche Pläne ... Er ... er wird mir nie wieder etwas stehlen.«

Sie küsste seine blutbefleckte Hand, streichelte sein weißes Gesicht, das immer noch zu lächeln schien.

Sie hatte versucht, das Schicksal dieses Mannes zu wenden, sich Befugnisse angemäßt, die allein dem Himmel vorbehalten waren, und er hatte sich in sein Schwert gestürzt. Kein Mensch konnte größere Schuld auf sich laden – das war die einfache, unerträgliche Wahrheit. Und während sie versuchte, sein Lächeln zu erwidern, drängte sich ihr eine böse Frage auf, eine Frage, die über ihr ganzes Leben entschied: War ein Kunstwerk, und sei es das größte der Welt, ein solches Opfer wert?

ERSTES BUCH

DAS SÜSSE GIFT
DES SCHÖNEN
1623 – 1633

Die Mittagshitze lastete wie Blei auf der Stadt Rom. Sie brütete in den menschenleeren Gassen, kroch in die Fugen der Mauern und brachte die jahrtausendealten Steine zum Glühen. Kein Lüftchen regte sich am wolkenlosen Himmel, von dem die Sonne niederbrannte, als wolle sie die Welt in eine Wüste verwandeln. Selbst die mächtige Kuppel des Petersdoms, unter der doch die ganze römische Christenheit Zuflucht fand, schien unter der drückenden Hitze einzusinken.

Man schrieb den 6. August des Jahres 1623. Seit drei Wochen war in der Sixtinischen Kapelle das Konklave versammelt, um einen neuen Papst zu wählen. Es hieß, die meisten der greisen Kardinäle seien an Malaria erkrankt, einige kämpften sogar mit dem Tod, sodass bei dieser Wahl wohl nicht der frömmste, sondern eher der robusteste Kandidat als Nachfolger Petri berufen würde.

Der Tag der Entscheidung aber schien fern – so fern, dass sich auf dem großen Platz vor dem Dom, auf dem sich sonst zur Zeit des Konklaves die Gläubigen erwartungsvoll drängten, nur ein barfüßiger Junge verlor, der mit seiner Schildkröte in der Mittagssonne spielte. An einer Leine führte er das Kriechtier über die verlassene Piazza, als er plötzlich stutzte. Er

beschirmte mit seiner Hand die Augen, schaute zum Himmel, und während sein Mund immer größer und größer wurde, starrte er auf die dünne, weiße Rauchsäule, die kerzengerade aus dem Schornstein der Sixtinischen Kapelle aufstieg.

»*Habemus Papam!*«, rief er mit seiner hellen Kinderstimme in die brütende Stille. »Es lebe der Papst!« Eine Hausfrau, die irgendwo am Fenster eine Decke ausschüttelte, hörte den Ruf, blickte zum Himmel und fiel in den Ruf ein, der sich gleich darauf wie ein Echo fortsetzte, erst in der Nachbarschaft, dann in den angrenzenden Gassen, schließlich im ganzen Viertel, sodass er bald aus unzähligen Mündern erscholl: »*Habemus Papam!* Es lebe der Papst!«

Wenige Stunden später quollen die Straßen und Plätze Roms über vor Menschen. Pilger rutschten auf Knien durch die Stadt und priesen mit lauten Gebeten den Herrn, während auf den Märkten Wahrsager, Kartenleger und Astrologen die Zukunft prophezeiten. Wie aus dem Nichts tauchten Maler und Zeichner auf, mit fertigen Bildern des soeben gewählten Papstes. Ihre Rufe wurden übertönt von den Anpreisungen fliegender Händler; für wenige Kupfermünzen boten sie Kleider und Devotionalien an, die Seine Heiligkeit angeblich noch am Vortag in Gebrauch gehabt hatte.

Durch das Gewühl eilte ein junger Mann mit prachtvollen schwarzen Locken und feinem Oberlip-

penbart: Gian Lorenzo Bernini, trotz seiner Jugend von fünfundzwanzig Jahren bereits angesehenes Mitglied in der Zunft der Marmorbildhauer. Ungeduldig drängte er jeden Passanten beiseite, der ihm im Weg stand. Er war so aufgeregt wie vor seiner ersten Liebesnacht. Denn der Mann, der ihn zu sich gerufen hatte, war kein Geringerer als Maffeo Barberini, der Kardinal, der am heutigen Tag als Urban VIII. den Stuhl Petri bestiegen hatte.

Im Audienzsaal des Papstpalastes herrschte angespannte Nervosität. Prälaten und Bischöfe, Fürsten und Gesandte steckten flüsternd die Köpfe zusammen und schielten gleichzeitig zu der großen Flügeltür am Ende des Saals, in Erwartung, beim Heiligen Vater vorgelassen zu werden. Angesichts ihrer reichen, goldbestickten Gewänder fühlte Lorenzo sich in dem schlichten, schwarzen Habit des Cavaliere di Gesù, das er sonst mit solchem Stolz trug, wie ein Bettler. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und setzte sich auf einen Stuhl unweit des Ausgangs. Bis die Reihe an ihn kam, würde es wohl Mitternacht werden.